



RAINER MARIA SCHIESSLER, geboren 1960, ist katholischer Pfarrer.

Schießler gilt durch unkonventionelle Seelsorge und teilweise medienwirksame Aktionen als einer der bekanntesten Kirchenmänner in Deutschland. Sein Anliegen: Mit zugespitzten Appellen aufrütteln und für eine lebhaftere, engagierte Kirche eintreten. Seit 1993 ist er Pfarrer in St. Maximilian in München. Von 2006 bis 2017 arbeitete Schießler immer wieder im Schottenhamel-Zelt des Münchner Oktoberfestes als Bedienung, seit 2020 produziert das Münchner Kirchenradio mit ihm einen Podcast »Schießlers Woche – Hier spricht der Pfarrer«. Er ist Autor der Spiegel-Bestseller *Himmel, Herrgott, Sakrament* (auch als Fernsehserie von Franz Xaver Bogner für den Bayerischen Rundfunk verfilmt), *Jessas, Maria und Josef* und *Die Schießler-Bibel*.

Hoffnung – gerade jetzt! in der Presse:

»Das Buch ist eine spirituell inspirierende Handreichung.
Es tröstet und richtet auf.« *Tiroler Sonntag*

Außerdem von Rainer Maria Schießler lieferbar:

Himmel, Herrgott, Sakrament

Jessas, Maria und Josef

Die Schießler-Bibel

Rainer M. Schießler

Hoffnung – gerade jetzt!

Von Mut getragen
durch alle Lebenslagen

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

Copyright © dieser Ausgabe 2025 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2023 by Kösel Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
nach einer Vorlage von zero-media.net, München

Covermotiv: © Frank Bauer

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-11192-4

www.penguin-verlag.de

Gewidmet
den Bergrettern Umhausen im Ötztal,
der Besatzung des Polizeihubschraubers *Libelle Tirol*
und des Rettungshubschraubers *Martin 7*
und meinen Freunden Bruno, Hans, Michi und Lois.

Inhalt

8 Vorwort

11 Barmherzigkeit

12 Vom Brot des Lebens

15 Verantwortungsbewusster Reichtum

18 Der gute Hirte und das neugierige Schaf

21 »Geh!«

24 Lieben, weil man geliebt wird

27 Menschen retten

31 Beides wachsen lassen

33 Göttliche Tarifpolitik

37 Vertrauen

38 Nie tiefer als in Gottes Hand

40 Angst lähmt das Leben

43 Schreien hören

45 Dem eigenen Weg vertrauen

48 Immer dranbleiben

50 Hirte und Herde als Einheit

52 Frauen auf Augenhöhe

55 Gelassenheit

56 Gelassenheit und Freigebigkeit

59 Des Geldes Sicherheit?

61 Der schönste Name Gottes

64 Der Mensch im Mittelpunkt

67 Aufbruch

70 Sehnsucht nach Leben

73 Der Liebe Zukunft geben

77 Nachfolge

78 Das Kreuz tragen – eine Zumutung?!

81 Ohren auf!

84 Den Schritt hinaus wagen

86 Jesus, unser Vorkämpfer

89 Wollt ihr (mit)gehen?

92 Das gerechte Los

95 Vom Zutrauen Gottes

99 Zukunft

100 Der Weg ist das Ziel

103 Den Himmel offen sehen

105 Ein Leben nach dem Tod

108 Optimistische Christenheit

111 Von der Freude am Christsein

114 Von Jesus geht die Kraft aus

119 Beziehung

120 Unvermittelter Gott

123 In der Gnade leben

125 Gemeinsam am Tisch

128 Freunde, nicht Knechte

131 Gott ist Beziehung

133 Hartherzigkeit ist kein Evangelium

137 Glaube

138 Der gleiche Geist

141 Glaube ohne Angst

144 Himmel oder Hölle?

147 Wunder des Glaubens

150 Bitten und annehmen

153 Im Glauben verwurzelt

155 Gott an unserer Seite

157 Liebe

158 Genauso wichtig ist der
Mensch

160 Liebe stellt sich nicht
dazwischen, sie verbindet

162 Unter Geschwistern

164 Die Liebe Gottes ist
anders

167 Feindesliebe – echt jetzt?

170 Nicht nur fürs Brot allein

173 Sendung

174 Das Zeichen der Sandalen

176 »Tut was ...!«

179 Sehen lernen

181 Das ursprüngliche Evan-
gelium

184 Reich ist, wem etwas fehlt

187 Anderswo hingehen

189 Vom Heiligen Geist

190 Mutig leben

193 Verantwortung statt Macht

196 Frischer Wind des
Friedens

198 Der Geist der Kraft

200 Der Geist der Freiheit

203 Ostererfahrungen

204 Auferstehung zur Freiheit

206 Ein Kreuz gegen alle
Gewalt

209 Nur ein leeres Grab?

211 Liebend sehen

214 Die Mystik Jesu

216 Jetzt frei leben

219 Weihnachtserlebnisse

220 Ein Kind der Liebe

223 Wo finden wir Gott?

225 Rebellenische Jugendliche

228 Bin wirklich ich gemeint?

231 Sich nicht täuschen lassen

234 Wahre Freude

237 Leiden

238 Leiden-schaftlich leben

241 Leidenden zur Seite
stehen

244 Vom Kreuztragen

246 Die Angst annehmen

248 Versuchung

251 Alltag

252 Kleinigkeiten verraten
Größe

254 Neu beginnen

256 Jetzt leben!

260 Kleider machen Leute

263 Nach Jesus schmecken

266 Güte statt Strenge

268 Die Botschaft der Schwieger-
mutter

271 Prophetisches Leben

272 Geprägt sein

274 Sich auf Neues einlassen

277 Selbst ein Prophet sein

280 Dienen statt herrschen

282 Dank

284 Bibelstellen

Vorwort

Die Hoffnung ist eine schier unbeschreibliche, unerschöpfliche und nicht einzugrenzende Kraftquelle. Sie muss nicht extra angefragt oder abgerufen werden. Sie ist einfach da, drängt sich geradezu auf, dringt in unsere Lebenssituationen völlig unaufgefordert ein, eher unbewusst und schon gar nicht berechenbar. So wie es ein Sprichwort sagt: »Die Hoffnung kostet nichts und hält einen doch am Leben.«

Schwer verletzt mit einem gebrochenen Bein, unbeweglich und unfähig auch nur zu einem Schritt war mir im vergangenen Sommer, am Festtag der Apostelfürsten Petrus und Paulus, klar, dass ich ohne rasche Hilfe hier oben im hochalpinen Gelände auf 3000 Meter in den Ötztaler Bergen absolut verloren bin. In diesem Moment war sie ungerufen da, direkt bei mir, diese Kraft der Hoffnung, und das mutige Vertrauen, dass es doch noch einen Ausweg für mich geben wird. Nicht einmal festklammern musste ich mich. Es genügte, mich einfach in die Situation hineinfallen zu lassen. Wie ein Medikament versorgte mich die Hoffnung mit tiefer innerer Ruhe und Kraft. Professionelle, absolut versierte und vor allem von ihrer Persönlichkeit her unglaublich gefestigte, ruhevolle Menschen taten dann das, was zu tun war – und retteten mich.

Mein neues Buch trägt deshalb ganz bewusst den Namen dieser Kraftquelle, die in jedem von uns seine Heilkraft versprühen will. »Hoffnung ist die natürlichste Form des Glaubens«, formulierte es einmal der deutsche Schriftsteller Erhard Schümmelfeder. Und er hat recht. Hoffnung ist nicht nur die Lebenseinstellung, die bekanntlich zuletzt stirbt – und in dieser Form gerne von schwer angeschlagenen Fußballtrainern kurz vor ihrer Entlassung so beschrieben wird. Sie tritt auch absolut klaglos und unpräten-

tiös ab, wenn sie nicht mehr gebraucht wird. Hoffnung muss man nicht künstlich am Leben erhalten, reanimieren oder mühsam herstellen. Sie lebt immer weiter und ist jederzeit bereit zum Einsatz, wenn es eine neue Situation erfordert. Und gerade jetzt erleben wir sehr viele Situationen, in denen sie gebraucht wird.

Die Bibel ist eine einzige Fundgrube der Hoffnung für alle Lebensbereiche. Die einzelnen Themenbereiche in diesem Buch wollen daher dem Betrachter viele unterschiedliche Hoffnungserfahrungen anbieten: Ob es um unsere Zukunft geht, unseren Alltag, unsere Beziehungen, unser Leid oder unsere Nachfolge oder Sendung – nirgendwo grenzt sich die Hoffnung aus, überall ist sie mit dabei! All die wunderbaren Texte im Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis sind durch und durch von Hoffnung gestaltet und durchwirkt. Die biblischen Schriftstellen aus der Einheitsübersetzung sind sonntägliches Arbeitsmaterial eines jeden Verkündigers. Sie werden nicht neu übersetzt, sondern erfahren eine Art der Neukomposition. Es ist wie bei einer Pianistin, die ein bekanntes Musikstück vorträgt. Sie spielt es nicht nur nach, sie spielt es auf ihre Art und wird so zur Interpretin. Versierte Liebhaber und Musikkenner nehmen die Unterschiede bei verschiedenen Künstlern durchaus wahr.

Ähnlich verstehe auch ich mein Tun, wenn ich die Geschichten aus der Bibel lese. »Jeden Sonntagmorgen beim Frühstück liest mir mein Mann ein Kapitel aus Ihrer *Schießler-Bibel* vor, dann erst gehen wir in den Gottesdienst!« Solche und andere Rückmeldungen zur *Schießler-Bibel* haben mich bestärkt, weitere Texte aus der Bibel für unser modernes Leben auszulegen. Selbst Mönche aus einem Kloster schrieben mir, dass bei ihnen im Speisesaal während des Schweigens beim Mittagessen als Tischlesung Auslegungen aus der *Schießler-Bibel* vorgetragen würden.

Und so ist es mir ein Anliegen, auch mit diesem Buch diese wunderbaren Texte und Geschichten der Bibel für alle zugäng-

lich zu machen. Alle Leserinnen und Leser sollen sie ohne Berührungängste aufnehmen können. Es gibt keinen Grund, sich davor zu fürchten, weil man sie vielleicht nicht verstehen oder kapieren könnte. Die Bibel ist nie ein Instrument für ein paar gebildete Theologenprofis gewesen und darf es auch nie sein! Sie ist ein unerschöpfliches Reservoir an Glaubens-, Lebens- und eben Hoffnungserfahrungen und so ein echtes Experimentierfeld für jeden Entdecker und jede Schatzsucherin, für den und die das Leben mehr ist als bloßes Existieren. Nur wenn man sich an sie herantraut, kann man anderen auch von ihr erzählen.

Mit einfachen Gedanken und Worten, so wie ich sie auch in meiner Verkündigung verwende, möchte ich bekannte und vielleicht weniger bekannte Bibeltexte vorstellen, spielerisch etwas umkreisen und zusammen mit dem Leser entdecken, was uns in den verschiedensten Lebenslagen Mut gibt. Das ist keine theologische Fachliteratur. Dieses Buch will von jedem Leser und jeder Leserin einfach nur als eine kleine Fundgrube entdeckt werden, in der sich wertvolle Anregungen zum Hoffen, zur gegenseitigen Motivation und zum mutigen Aufbruch in eine gemeinsame Zukunft finden lassen. Die Gedanken hierzu stammen aus der Praxis der Seelsorge in der Gemeinde, dem bleibenden Auftrag zu einer zeitnahen Verkündigung, meiner persönlichen Leidenschaft für die Heilige Schrift und den vielen Anregungen, die ich im Laufe meines Verkündigungsdienstes bekommen durfte.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern einen echten Genuss und bleibe hoffnungsvoll, dass jede und jeder auf diesen Seiten dem begegnet, was sie und ihn durch alle Lebenslagen tragen kann.

Pfarrer Rainer M. Schießler

München an Mariä Himmelfahrt 2022

Barmherzigkeit

Vom Brot des Lebens

Da murrten die Juden gegen ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen? Jesus sagte zu ihnen: Murrst nicht! Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Bei den Propheten steht geschrieben: Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen. Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen. Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. So aber ist es mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

(Joh 6,41–51)

Jesu Anspruch ist unmissverständlich: »Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel herabgekommen ist.« Sofort wird er bei diesen Worten über alle Menschlichkeit hinweg erhoben, gibt man die Augenhöhe mit ihm auf, anstatt – zumindest zunächst – der Linie »Gott wird Mensch« zu folgen. Aber Jesus enttäuscht nicht, er verspricht nicht zu viel.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Weg zu gehen und wird immer danach beurteilt, was er gesagt und getan hat. Auch die Frauen und Männer, die Jesus folgten, achteten auf seine Taten und ob sie dem entsprachen, was er in seiner Botschaft formulierte. Sie folgten keiner abgehobenen Gottheit, auch wenn in ihnen die Erwartung an den verheißenen Messias ganz lebendig war. Zuerst aber waren sie von der Mitmenschlichkeit und Glaubwürdigkeit des Mannes aus Nazareth angetan.

Jesus war keiner, der die dunklen Schuldgefühle seiner Mitmenschen ausnutzte. Im Gegenteil: Befreiung von den Dämonen, Befreiung aus dem Dunklen und Bösen, aber auch die Befreiung aus einer kleinkarierten Gesetzesfrömmigkeit waren sein erklärtes Ziel. Er wollte den Menschen ganz einfach Brot sein, Nahrung, Lebenskraft für alle!

Gibt die Religion, gibt die Kirche, geben wir den Menschen heute dieses Brot? Lebenskraft in ihre Bedürfnisse und Hoffnungen hinein? Wenn nicht, dann muss das Christentum von gestern dringend auf das Niveau von heute gebracht werden, sonst bleibt unser Brot ungenießbar.

Wer das Brot des Lebens aus der Hand Jesu empfangen will, muss sich wie damals auf den Weg machen. Trotz aller Enttäuschungen haben die Frauen und Männer an Jesus geglaubt. Im engen Zusammenleben mit ihm haben sie etwas von seinem besonderen Auftrag und damit von seinem außergewöhnlichen Sein erfasst. Auf diesen unmittelbaren Weg hat die Kirche die Menschen zu bringen! Was bringt es, die Menschen auf Formulierungen und

Lehren festzunageln, die letztlich unverständlich und damit unglaubhaft bleiben?

Trotz des totalen Zusammenbruchs waren die Frauen und Männer um Jesus davon überzeugt, dass gerade deswegen und jetzt etwas ganz Neues beginnt. Dieses Neue hat nun über 2000 Jahre lang die Kraft in sich gehabt, sich ständig zu erneuern, und ist schon deshalb ein Zeichen, dass Jesus den Seinen nach wie vor das Brot des Lebens schenkt. Das sollte uns genügen, inspirieren und mitreißen.

Verantwortungsbewusster Reichtum

Weh den Sorglosen auf dem Zion. Ihr liegt auf Betten aus Elfenbein und faulenzet auf euren Polstern. Zum Essen holt ihr euch Lämmer aus der Herde und Mastkälber aus dem Stall. Ihr grölt zum Klang der Harfe, ihr wollt Musikinstrumente erfinden wie David. Ihr trinkt den Wein aus Opferschalen, ihr salbt euch mit feinsten Ölen, aber über den Untergang Josefs sorgt ihr euch nicht. Darum müssen sie jetzt in die Verbannung, allen Verbannten voran. Das Fest der Faulenzer ist vorbei.

(Am 6,1a.4–7)

Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag glanzvolle Feste feierte. Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war. Er hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren. Es geschah aber: Der Arme starb und wurde von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von Weitem Abraham und Lazarus in seinem Schoß. Da rief er: Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir und schick Lazarus; er soll die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen und mir die Zunge kühlen, denn ich leide große Qual in diesem Feuer. Abraham erwiderte: Mein Kind, erinnere dich daran, dass du schon zu Lebzeiten deine Wohltaten erhalten hast,

Lazarus dagegen nur Schlechtes. Jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest große Qual. Außerdem ist zwischen uns und euch ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund, sodass niemand von hier zu euch oder von dort zu uns kommen kann, selbst wenn er wollte. Da sagte der Reiche: Dann bitte ich dich, Vater, schick ihn in das Haus meines Vaters! Denn ich habe noch fünf Brüder. Er soll sie warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Abraham aber sagte: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören. Er erwiderte: Nein, Vater Abraham, aber wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, werden sie umkehren. Darauf sagte Abraham zu ihm: Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.

(Lk 16,19–31)

Beide Texte können einem so richtig Angst machen. Sowohl der Prophet Amos (*»Ihr trinkt den Wein aus großen Humpen, salbt euch mit dem feinsten Öl und sorgt euch nicht über den Untergang der anderen.«*) wie auch das Gleichnis aus dem Lukas-Evangelium (*»... ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag glanzvolle Feste feierte.«*) – beide üben unverhohlenen Gesellschafts- und Religionskritik. Man muss sich schon die ganze Dramatik und Wucht dieser beiden Bibelstellen zu Herzen gehen lassen. Da wird der Finger gnadenlos in die Wunde gelegt: Hier der Reiche, der nur sich im Blick hat, und dort der Arme, der elendig vor sich hin kriecht. Wehe, wenn da mal die Rechnung serviert wird!

Die Erzählung vom reichen Mann und vom armen Lazarus liest sich eindrucksvoll und unglaublich anschaulich, aber eben nur so

lange, wie sie als Geschichte ganz weit weg von uns ist und schon gar nichts mit uns zu tun hat. Aber was, wenn man sie nah an sich rankommen lässt? Dann wird's auf einmal bedrohlich. Denn gemessen an der absoluten Zahl der Menschen auf dieser Erde gehören wir definitiv zu den Reichen und Wohlhabenden, zu denen, deren Wohlstand auch auf dem Rücken der Ärmsten der Armen begründet ist. Was haben wir jetzt also zu erwarten?

Wenn wir genau lesen, merken wir: Das Evangelium verurteilt nicht den Reichtum, sondern die Verantwortungslosigkeit der Wohlhabenden. Es appelliert an das Ethos des Reichen. Wenn wir also schon zu den Reichen gehören, zu denen, die auf der Sonnen- seite des Lebens geboren wurden, denen Dinge ermöglicht werden, von denen so viele Millionen auf der Welt nur zu träumen vermö- gen, dann bleiben wir wenigstens barmherzig – aus fester Über- zeugung heraus. Weil wir das so wollen und nicht bloß aus Angst vor der großen Schlussrechnung!

So viele tun das mit weitem Herzen: Sie lassen sich anrühren von der Not der anderen und betrachten das, was einem selbst ge- schenkt wurde, lediglich als geliehen. Als Leihgabe, die sich nutzen lässt, um sie für das Wohl aller einzusetzen, um anderen beizu- stehen, damit sie am Ende allen zugutekommen kann. Das ist die große Einladung dieser beiden Texte: Als barmherzige Reiche le- ben können, als Menschen, die Mitmenschlichkeit leben, aus volls- tem Herzen und wirklichem, innersten Bedürfnis.

Der gute Hirte und das neugierige Schaf

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten. Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

(Joh 10,11–18)

Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eins davon verliert, lässt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, nimmt er es voll Freude auf die Schultern, und wenn er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir; ich habe mein Schaf wiedergefunden,

das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.

(Lk 15,4–7)

Das Bild vom guten Hirten erscheint bis heute gerne sehr klerikal, priesterzentriert: Der Hirte ist alles, seine Bedeutung ist zentral und steht über allem. Die Schafe dagegen bedeuten wenig bis nichts, sind einfach eine unpersönliche Masse. Zum Problem wurden und sind dabei auch für etliche in der Kirche oder in den Gemeinden die sogenannten »schwarzen Schafe«, die man unter keinen Umständen in der Herde haben möchte. Der Katholizismus soll am besten »reinrassig« daherkommen. Und ganz abgesehen davon und mal rein wirtschaftlich gesehen: Wer kann es sich leisten, 99 Schafe im Stich zu lassen, um wegzugehen, um das eine verlorene zu suchen?

In den Gleichnissen Jesu aber geht es nicht um Rechenspiele, sondern um Barmherzigkeit, um die Liebe Gottes, die ungewöhnliche Wege geht. Gott lässt sich so bedingungslos auf den Menschen ein, dass es schon unvernünftig wirkt. Die Gerechten lässt er auf ihrer Weide zurück und sucht den einen Menschen, der sich verirrt oder in schlimme Situationen verstrickt hat. Mit ihm zusammen und ohne Vorwurf kehrt er voller Freude zur Herde, zu den anderen zurück, und feiert gemeinsam mit allen ein Fest. Gott ist größer als unsere Vernunft, größer als unsere Sorge, sagt das Gleichnis.

Und genau das will »Seelsorge« leisten: Raus aus dem Pfarrhaus gehen, den wohltuenden Geruch des Weihrauchs hinter sich lassen und keine Angst davor haben, dem »schlechten Geruch« der